

WIR KATHRIN
HARTMANN
MÜSSEN
LEIDER
DRAUSSEN
BLEIBEN

WIR KATHRIN
HARTMANN
MÜSSEN
LEIDER
DRAUSSEN
BLEIBEN

Die neue Armut in der
Konsumgesellschaft

BLESSING VERLAG



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Super Snowbright*
liefert Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

1. Auflage 2012

Copyright by Karl Blessing Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: Hauptmann und Kompanie

Werbeagentur, Zürich

Satz: Leingärtner, Nabburg

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-89667-457-9

www.blessing-verlag.de

Für Oliver und meine Eltern

INHALT

1. KULTIVIERTER HASS 11

Warum die Konsumgesellschaft ihren Bestand durch Ausgrenzung sichert und die Mittelschicht sich nach oben orientiert, während sie nach unten tritt

Am Stammtisch der Mittelschicht – Armut in der Konsumgesellschaft – Das Missverständnis der »relativen Armut« – Der Mythos vom Sozialschmarotzer – Die Konstruktion der Nutzlosen und die Kriminalisierung der Armen – Die Verrohung des Bürgertums – Soziales Stockholmsyndrom und die Folgen

2. »...DANN SOLLEN SIE DOCH KUCHEN ESSEN!« . . . 37

Überschuss für die Überflüssigen: Wie die Tafeln arbeiten und was sie bewirken

Almosen statt Umverteilung – Überschuss für die Überflüssigen – Vom Müll in den Magen – Kunden ohne Rechte – Freiwillige und unfreiwillige Entsorger des Wohlstandsmülls – Supermärkte als Profiteure der Lebensmittelverschwendung – Die Zerstörung des Essens und der globale Hunger – Moralische Strategien der Handelskonzerne – Hungerarmut auch in Deutschland – Wie das »Wirtschaftswunder Tafel« die Armut verdeckt – Die Tafeln und die Politik – Kritik unerwünscht – Letzter Ausweg Suppenküche – Warum die Wirtschaftselite die Tafelidee propagiert – Ausschluss der Ausgeschlossenen – Die Disziplinierung der Armen – Dankbarkeit als Währung

3. VON DER GENTRIFIZIERUNG ZUR GATED COMMUNITY 113

Wie in den Städten Arme durch Wohlhabende verdrängt werden und warum die Politik dies befördert

Aufstand der Spießerpunks – Krieg der Lebensstile – Letzte Stufe der Verdrängung: Supergentrifizierung – Gute Adressen gegen den sozialen Abstieg – Arkadien hinter Mauern – Schöner Wohnen im Krisengebiet – Wenn die Kulisse lebendig wird – Die Stadt als Unternehmen – Frankfurt: die Vertreibung aus dem Einkaufsparadies

4. DIE MACHT DER ELITEN 155

Warum sich die Reichen aus der Gesellschaft verabschiedet haben und wie sie um ihren Vorteil kämpfen

Der skrupellose Kampf der Reichen für »ihr« Gymnasium – Besitzstandswahrung gegen sozial Schwache – Die Angst der Mittelschicht als Waffe – »Eliteförderung« statt Bildungsgerechtigkeit – Der Mythos der Leistungsgerechtigkeit – Elitisierung der Politik – Wie die Politik die Reichen bevorzugt – Reich durch sanktionierten Steuerbetrug – »The Giving Pledge«: Philantropisierung des Reichtums

5. ENDLICH SAGT'S MAL EINER! 195

Wie das Feuilleton die Rechte der Etablierten verteidigt

Bürgerkinder in den Redaktionen – Dominik Brunner, der Held von Solln: ein Mediencoup – Der Prozess und das Urteil – Gymnasiasten und Unterschichtmonster – Null-Toleranz-Strategie

6. DAS ENDE DER SOLIDARITÄT 221

Wie die Politik zugunsten der Wirtschaft Arbeit zerstört und Menschen bricht

Arbeiter zweiter Klasse – Das Sozialkaufhaus, ein »Paradies für Arme«? – Die Gewinner des »Jobwunders« – Leiharbeit: der moderne Sklavenhandel – Früher sterben für das Wirtschaftswachstum – Knechten für Millionäre

7. DIE PRIVATISIERUNG DER WELTRETTUNG 251

Social Business oder Profite mit den Ärmsten

Muhammad Yunus Superstar: der Messias der Marktwirtschaft – Betriebswirtschaftler mit Gewissen – Danone, der liebe Weltkonzern – Ja, wo laufen sie denn? Auf der Suche nach den Danone-Ladies – Gib den Armen Zucker: Plastiknahrung zur Armutsbekämpfung – Konsumstatus statt Menschenrechte – Markterschließung unter dem Deckmäntelchen des Sozialen – Weitere Business-Samariter: Adidas, BASF und Otto – Kritik unerwünscht – Social Business und Mikrokredite in Deutschland: Neuauflage der Ich-AG – Die »soziale« Elite von morgen

8. MIKROKREDITE: WAHNSINN MIT METHODE . . . 317

Eine Reportage aus Bangladesch

Sozialer Ausschuss statt Frauenpower – Ökonomie der Beschämung – Enteignung im Namen der Armutsbekämpfung – Jobra und »Hillary Village«: die Märchendorfer – NGOs als Handlanger des Kapitals – Privatschulden als Entwicklungshilfe – Hunger und Kinderarbeit durch Mikrokredite – Mit leerem Magen in die Schuldenfalle – Blinde Wirtschaftswissenschaft – Der Fall des Superstars – Das System der »Bank für die Armen« – Mikrokredite und Klimawandel – Nothilfe als Kreditrate – Von der Wall Street zur Blechhütte – Selbstmorde in Indien und Bangladesch – Sklaven für den Arbeitsmarkt

9. HER MIT DEM SCHÖNEN LEBEN! 373

**Warum nur wir als Gesellschaft für gerechten Wohlstand
kämpfen können**

Es geht nicht um die eine Lösung – Verzweifelte Wut

Danksagung 381

Anmerkungen 383

Personenregister 413

»Wenn sich niemand zu uns umdrehte, wenn wir den Raum betreten; wenn niemand antwortete, wenn wir sprechen; wenn niemand wahrnehme, was wir tun; wenn wir von allen geschnitten und als nicht existierend behandelt würden, dann würde eine derartige Wut und ohnmächtige Verzweiflung in uns aufsteigen, dass im Vergleich dazu die grausamste körperliche Qual eine Erlösung wäre.«

William James, US-amerikanischer Psychologe, 1890¹

1. KULTIVierter HASS

Warum die Konsumgesellschaft ihren Bestand durch Ausgrenzung sichert und die Mittelschicht sich nach oben orientiert, während sie nach unten tritt

Der großzügige Flur der Chefetage sieht aus wie eines dieser kreativ eingerichteten Lofts, die man aus Lifestyle-Magazinen kennt. Auf einem schicken Sideboard steht eine Espressomaschine, vor einer Wand mit Mustertapete ein helles Sofa, dazu weiß glänzende Möbel. Eine Mischung aus Lounge und Design-Wohnzimmer. Die Fotografen bauen ihr Equipment auf, in Kürze beginnt mein Interview mit der deutschen Sprecherin eines multinationalen Konzerns mit Milliardenumsatz. Zuvor plaudern wir in entspannter Wohnzimmeratmosphäre. Ich erzähle von der Arbeit an diesem Buch und darüber, dass ich bei den Tafeln recherchiere, die sich zum Ziel gesetzt haben,

überschüssige Lebensmittel aus Supermärkten an Bedürftige zu verteilen. »Interessant«, findet die Pressesprecherin, darüber mache sie sich auch Gedanken: »Ich überlege ja oft, was man machen könnte, damit die Leute lernen, Essen zu schätzen.« Ja, sage ich und denke an Supermarktrampen, auf denen kistenweise Lebensmittel stehen, die aussortiert wurden, weil sie nicht gut genug scheinen. 20 Millionen Tonnen Lebensmittel werden in Deutschland jedes Jahr weggeworfen; ein Skandal in der Tat. Doch sie meint etwas anderes: »Ich finde, die Leute, die bei der Tafel Essen holen, sollte man dazu verpflichten, gemeinnützige Arbeit zu leisten.« Hoppla. Disziplinierungsmaßnahmen, die ansonsten für straffällig gewordene Jugendliche angewendet werden? Für Menschen, die so ausweglos arm sind, dass sie ohne Lebensmittelpenden nicht über die Runden kommen? Abgesehen davon, dass die meisten Tafelnutzer den Wert von Lebensmitteln schon deshalb kennen, weil sie diese im Supermarkt kaum bezahlen können: Warum sollen Alleinerziehende, Rentner und Niedrigstlöhner auch noch Straßen fegen und Hundescheiße aufsammeln, damit sie was in den Magen kriegen? »Weil die sonst das Essen bloß in den Müll schmeißen«, sagt die Pressesprecherin.

Ich habe bereits mit vielen Tafelnutzern gesprochen und sie nach Hause begleitet, habe Ehrenamtlichen beim Verteilen zugehört und bin die Abhol Touren zu den Supermärkten mitgegangen. Dabei hatte ich eine erschütternde Welt der Scham und des persönlichen Leids kennengelernt. Und Menschen, die trotz täglicher Demütigungen mit aller Kraft versuchen, ein Leben in Würde zu führen, obwohl sie von der Gesellschaft weder Anerkennung noch Respekt erfahren. Der Gedanke, dass jemand sich dazu überwindet, für übrig gebliebenes Essen

Schlange zu stehen, nur um es anschließend wegzuschmeißen, ist nachgerade absurd. Wie kommt eine Frau, die der gehobenen Mittelschicht angehört und sich sicher nicht in der Tafelwelt bewegt, auf diese Idee? Sie habe, sagt sie, von einem Lehrer gehört, dass Kinder aus Hartz-IV-Familien eine Pizza lieber in den Müll schmeißen würden, als ihren Mitschülern ein Stückchen davon abzugeben. Aha.

Ein Freundesbesuch am Stadtrand, auf dem neu gebauten Ökohaus glänzen Solarzellen. Es ist ein warmer Frühsommertag, wir sitzen auf der Terrasse, trinken Kaffee mit Biomilch. Die Frau ist Referendarin an der Hauptschule in der nächstgelegenen Stadt; es ist eine sogenannte »Problemschule«. Die angehende Lehrerin echauffiert sich über ihre Schüler. Sie könne das nicht verstehen, dass die jungen Leute keine Arbeit bekämen. In der Gastronomie, in den Hotels würden seit Jahren »händeringend« Auszubildende gesucht. »Die sind selber schuld, die wollen einfach nicht«, sagt sie. Ja, wirklich? Sowohl der viel zitierte Fachkräftemangel als auch das angebliche Überangebot an Lehrstellen sind schlicht Mythen: 2010 bekam jeder dritte Jugendliche, der eine Ausbildung beginnen wollte, keine Stelle. Das Angebot an Ausbildungsplätzen ist auf den drittniedrigsten Stand seit zehn Jahren gesunken, klagt die Gewerkschaft Nahrung Genuss Gaststätten.² Darüber hinaus ist mittlerweile jeder zweite Arbeitsplatz in der Gastronomie ein Minijob.³

Die junge Hausbesitzerin reagiert trotzig: »Die sagen mir selber, dass sie lieber Hartz IV wollen und gar keinen Bock haben zu arbeiten.« Ja, was man als Schüler halt so zu seinen Lehrern sagt: Provokation, wie sie für Schüler üblich ist, zumal für solche, die vom System nichts mehr erwarten und

nichts zu erwarten haben. Lehrer als Angehörige der Mittelschicht sind meistens denkbar weit entfernt vom Alltag der sogenannten Unterschicht: obwohl, vielleicht weil sie tagtäglich mit den Folgen einer diskriminierenden Sozialpolitik umgehen müssen, begegnen sie den Opfern nicht immer ohne Vorurteile. Einer Studie der Universität Oldenburg von 2009 zufolge glauben Lehrer sogar, dass sie verhaltensauffällige und leistungsschwache Kinder bereits an ihren Vornamen erkennen können: »Kevin ist kein Name, sondern eine Diagnose«, sagte eine Lehrerin in der Untersuchung, die Lehrer zu ihren Namensvorlieben und den zugehörigen Assoziationen befragte.⁴

Am Stammtisch der Mittelschicht

Ein Abend im Restaurant, am Tisch eine Gruppe Journalisten und Akademiker. Die Mägen sind voll, der Rotwein fließt, man versteht sich so gut, wie man sich eben versteht, wenn man sich unter Gleichen fühlt, zumindest unter Gleichgesinnten. Einer von ihnen sagt recht unvermittelt: »Hartz-IV-Empfänger gehen doch bloß zur Tafel, damit sie sich das neueste iPhone kaufen können.« Schon klar, in solchen Runden geht es immer auch darum, sich zu profilieren. Doch als Provokation war das offenbar nicht gedacht. Jedenfalls stört sich niemand an dieser ungeheuerlichen Unterstellung, keiner widerspricht, einer nickt beiläufig. Wie kann das sein? Jeder am Tisch hat einen guten Job, aus dem er Befriedigung und Anerkennung zieht, manche verdienen sogar überdurchschnittlich. Alle haben studiert, sind politisch und kulturell interessiert und lesen mindestens eine überregionale Tageszeitung. Manche von ihnen

waren früher vielleicht sogar mal links (und sagen heute, dass sie »realistisch« geworden sind). Man sollte annehmen, dass es einen Konsens gibt über wesentliche ethische Fragen. Hätte jemand einen ähnlich diskriminierenden Satz über eine andere Bevölkerungsgruppe gesagt – etwa: »Die Ausländer nehmen uns die Arbeitsplätze weg« oder »Schwarze sind doch alle Drogendealer« –, den Beteiligten wären die Garnelen im Hals stecken geblieben.

Doch in dieser Frage erfährt der Journalist volle Zustimmung. Ein anderer bestätigt: »Ja, die haben immer die neuesten Handys. Außerdem sind die immer super angezogen, wenn sie zur Tafel gehen. Die, die das wirklich brauchen, die erreicht man doch gar nicht.« Ein weiterer ergänzt: »Und seit die die Heizkosten bezahlt kriegen, heizen die wie verrückt, hab ich gehört.« Vermutlich von Thilo Sarrazin: »Hartz-IV-Empfänger sind erstens mehr zu Hause, zweitens haben sie es gerne warm, und drittens regulieren viele die Temperatur mit dem Fenster.«⁵ Man fragt sich, wer allen Ernstes seine Wohnung überheizen würde, bloß um es dem Staat reinzudrücken. Dabei wohnen Hartz-IV-Empfänger und andere Bedürftige überdurchschnittlich oft in schlecht isolierten Sozialwohnungen. In welcher Höhe aber die Heizkosten erstattet werden, obliegt den Kommunen: Wie beim Wohnraum legen diese fest, was »angemessen« ist. Was darüber hinausgeht, müssen die Bedürftigen selbst zahlen. Das heißt: frieren oder umziehen. Strom, Gas und Warmwasser sind im Regelsatz enthalten. Übersteigt der Verbrauch den vorgesehenen Betrag – etwa, wenn die Energiekosten steigen,⁶ müssen Hartz-IV-Empfänger die Kosten ebenfalls aus eigener Tasche bezahlen. Heißt: Licht aus, Herd aus, kalt duschen und Schulden. Und für manche

sogar hungern, um die Stromrechnung bezahlen zu können.⁷ Während die Ökoelite ihre Solarzellen auf dem Eigenheim subventioniert bekommt, um damit Heizung und Strom zu sparen, ja, auch noch Geld zu verdienen, wenn sie Strom ins Netz einspeisen, leiden Bedürftige in Deutschland unter Energiearmut. Man kann das wissen. Wenn man es wissen will. Aha, frage ich schließlich, und woher habt ihr diese Informationen? Kennt ihr solche Leute? »Ja, natürlich«, sagen sie zwei prompt, »wir leben ja in Berlin.«

Merkwürdig. Ich musste jedenfalls richtig suchen, um mit Menschen, die der sogenannten »Unterschicht« angehören, ins Gespräch zu kommen. Gefunden habe ich sie in der Parallelwelt der Tafeln und Sozialkaufhäuser an den Rändern der Städte. Man kennt sich nicht mehr einfach so. Die Schichten in Deutschland haben sich mittlerweile so weit voneinander entfernt, dass es kaum noch Berührungspunkte gibt – und keine Orte mehr, an denen sich Menschen unterschiedlicher Schichten begegnen und austauschen. Sowieso nicht bei der Arbeit, denn aus der Arbeitswelt sind Langzeitarbeitslose ja ausgeschlossen. Ihr »Arbeitsplatz« ist das Jobcenter – ihre Aufgabe scheint es zu sein, ihr ganzes Leben dem Zugriff des Staates zu öffnen, sich Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen zu stellen, die x-te sinnlose Bewerbung zu schreiben und Repressalien auszuhalten. Man trifft sich kaum im Konsumalltag, denn die neuen Armen sind auf eine parallele Konsumwelt jenseits von kombinierten Buch- und Weinhandlungen, Schnick-Schnack-Boutiquen, Wochenmärkten, Bioläden und Designeinkaufstempeln angewiesen. Viele von ihnen versorgen sich in Sozialkaufhäusern, Kleiderkammern oder bei den Lebensmittelausgaben der Tafel. Man lebt nicht mal mehr im selben Stadtviertel, weil die

städtische Politik der Aufwertung dafür sorgt, dass arme Menschen weg aus ihrer gewohnten Umgebung in weniger wertvolle Stadtteile ziehen müssen, an »soziale Brennpunkte«, in die sich niemand sonst verirrt. Spätestens dann, wenn selbst die günstigste Miete der Innenstadtwohnung vom Arbeitsamt nicht mehr übernommen wird, weil sie nicht »angemessen«⁸ erscheint. Falls sie überhaupt noch Freunde oder Bekannte haben, werden sie den Umstand, arm geworden zu sein, mit aller Macht verheimlichen: Armut ist heute kein bedauernswerter Zustand der Bedürftigkeit mehr. Damit geht keiner hausieren. Schon gar nicht trifft man sich in Fitnessstudios, im Theater, bei Konzerten, im Kino oder in Bars und Restaurants – die Teilnahme am kulturellen und sozialen Leben ist bei 364 Euro im Monat einfach nicht drin. Viele Menschen, die arm geworden sind, ziehen sich deshalb zurück.

Wenn man in einer Gesellschaft nicht mehr mithalten kann, weil Anerkennung an Konsum oder zumindest dessen Möglichkeit geknüpft ist, wenn man nicht mehr über neue Bücher oder Filme plaudern, wenn man nichts Unterhaltsames mehr zu geselligen Runden beitragen, ja, eigentlich gar nichts mehr aus seinem Leben erzählen kann, weil es mit jedem Tag eintöniger und sorgenvoller wird, wenn man merkt, dass sich die alten Freunde benehmen, als hätte man eine ansteckende Krankheit, wenn man spürt, dass sie glauben, man sei selbst schuld – dann verliert man schnell den Anschluss. Hartz IV macht nicht nur arm, sondern auch sprachlos. Vor allem, weil ausgerechnet diejenigen, die gehört werden, Meinungsführer wie die Pressesprecherin, die Journalisten, die Lehrerin, ihre Vorurteile laut aussprechen. Dass also ihre Empörung nicht der Tatsache gilt, dass in einem reichen Land Menschen auf

Essensspenden angewiesen sind, sondern dem Umstand, dass diese Menschen ein Handy besitzen und im Winter heizen, ist bezeichnend für den Ausschluss der Bedürftigen und den Versuch der Mittelschicht, auf deren Kosten Überlegenheit zu demonstrieren.

Armut in der Konsumgesellschaft

Überhaupt, das Handy. Das ist ja nicht einfach nur ein Gebrauchsgegenstand wie ein Kochlöffel. Das Mobiltelefon ist symbolisch aufgeladen: Weil man damit überall und mit jedem kommunizieren, oft filmen und via Internet wahrgenommen werden kann, steht es, Stichwort arabische Revolution, auch für freie Rede, ja, für Meinungsfreiheit und Demokratie. Knapp 90 Prozent der Deutschen benutzen es,⁹ im Schnitt besitzt jeder Deutsche 1,3 Handyverträge. Aber nur 20 Prozent finden, dass ein Handy zum Existenzminimum für Hartz-IV-Empfänger gehört.¹⁰ Bedürftigen das Recht auf ein Handy abzuerkennen heißt nichts anderes als: Ihr dürft nicht mehr mitreden. Ihr gehört nicht mehr dazu. Ihr müsst leider draußen bleiben. »Im Informationszeitalter bedeutet Unsichtbarkeit mehr oder weniger den Tod«, sagt die australische Professorin für Literatur, Germaine Greer.¹¹

In einer Gesellschaft mit versteckten Hierarchien wird Zugehörigkeit über Statussymbole demonstriert. Ein Handy ist immer noch Symbol der gesellschaftlichen Teilhabe, auch ein Fetisch des Distinktionsgewinns – sonst würden sich die Deutschen nicht alle zwei Jahre ein neues kaufen.¹² Mobiltelefone in riesigen Koffern waren vormals Privileg der Geheimdienste, Politiker und der Polizei, sprich: der Autoritäten. Dann leis-

teten sich Reiche den Luxus von Autotelefonen, deren Technik den Kofferraum ihrer Sportwagen so ausfüllte, dass kaum mehr die Golftasche hineinpasste. Mit dem iPhone identifiziert sich die Gruppe der sogenannten »kulturell Kreativen«;¹³ Blackberrys sind die Attribute der Wirtschaftsbosse und Börsenmakler. Beziehungsweise: waren. Ausgerechnet mit Blackberrys verabredeten sich die Jugendlichen in England zu ihren Plünderungen. Ein Bild von symbolischer Strahlkraft: Die Nutzlosen bedienen sich der Technik der scheinbar Unentbehrlichen, um sich mit Gewalt das zu holen, von dem sie glauben, dass es ihnen zusteht. Genauso, das nahm zumindest das Feuilleton schnell wahr, wie sich die Wirtschaftsmächtigen auf legale Weise rücksichtslos an unserem Geld bedienen, bedienten sie sich bei Konsumgütern wie Flachbildfernsehern und Markenturnschuhen, den Insignien der Konsumgesellschaft. Dass Premierminister Cameron nicht nur damit drohte, Randalieren die Sozialbezüge zu kürzen und sie aus den Sozialwohnungen zu schmeißen, sondern außerdem erwog, sie von sozialen Medien und dem BlackBerry-Dienst auszuschließen, ist dann nur logisch.¹⁴

»Die Armen werden in eine Lage hineingedrängt, in der sie entweder das wenige, was ihnen an Geld und Ressourcen zur Verfügung steht, für sinnlose Konsumobjekte statt für das Lebensnotwendige ausgeben müssen, um so die totale gesellschaftliche Erniedrigung abzuwenden, oder sie müssen damit rechnen, gehänselt oder ausgelacht zu werden«, beschreibt Nanda Shrestra die verzweifelten Versuche der Zugehörigkeit Bedürftiger in der globalen Konsumgesellschaft.¹⁵

In reichen Ländern wie Deutschland werden sie genau dafür verachtet. Die Strategie der Bedürftigen, Würde zu bewah-

ren, indem sie wenigstens anständige Kleider tragen, wenn sie für weggeworfenes Essen anstehen – selbst die wird ihnen noch zum Vorwurf gemacht. Müssen in Deutschland die Bedürftigen erst aufgeblähte Hungerbäuche haben, bevor man ihnen glaubt, dass sie mittellos sind? Müssen ihnen erst die Lumpen vom Leib hängen, damit sie unser Mitgefühl bekommen? Oder haben wir ein falsches Bild von Armut?

Das Missverständnis der »relativen Armut«

»Unser Armutsbild ist durch die Massenmedien von absoluter Not und dem Elend in Entwicklungsländern geprägt«, schreibt der Armutsforscher Christoph Butterwege in seinem Buch *Armut in einem reichen Land. Wie das Problem verharmlost und verdrängt wird*. »Man glaubt irrtümlich, Armut in Kamenz, Karlsruhe oder Kassel sei weniger problematisch als solche in Kalkutta, Kapstadt oder Karatschi, so dass es sich nicht lohne, darüber zu sprechen.«¹⁶ Mit anderen Worten: Man hält sie hierzulande für weniger schlimm. Eben »weil sich Armut hier weniger spektakulär manifestiert«, so Butterwege.¹⁷

Tatsächlich ist der Begriff Armut nicht klar definiert. »Armut ist ein mehrdeutiger, missverständlicher sowie moralisch und emotional aufgeladener Terminus.« Es gibt nicht »die Armut«. Armut hängt von den gesellschaftlichen Bedingungen ab, unter denen sie herrscht.¹⁸ Sie ist in Zahlen nur bedingt fassbar.

Von »absoluter Armut« spricht man, wenn den Menschen überlebensnotwendige Güter wie Essen, Kleidung, ein Dach über dem Kopf und medizinische Versorgung fehlen. Laut Weltbank ist absolut arm, wer weniger als 1,25 Dollar am Tag

zur Verfügung hat;¹⁹ 1,2 Milliarden Menschen weltweit leben in absoluter Armut. Laut WHO und OECD ist relativ arm, wer monatlich weniger als die Hälfte des mittleren Einkommens der Gesamtbevölkerung des Landes, in dem man lebt, zur Verfügung hat. In Deutschland betrug das vom Statistischen Bundesamt 2009 errechnete monatliche Nettoäquivalenzeinkommen²⁰ 1549 Euro pro Person. Laut EU-Definition gilt als armutsgefährdet, wer von nur 60 Prozent dessen leben muss, relativ arm ist man bei 40 Prozent, also wenn man nur noch 619, 53 Euro im Monat zur Verfügung hat. Waren Anfang der 90er Jahre 11,3 Prozent der Deutschen arm, sind es heute bereits 14,5 Prozent. Schätzungsweise zwischen 200 000 und 800 000 Menschen in Deutschland sind sogar von absoluter Armut betroffen.²¹ 11,5 Millionen Menschen in Deutschland – also jeder siebte Bürger – leben nahe oder unterhalb der Armutsgrenze.²² Die meisten Armen in Deutschland sind arbeitslos: mehr als die Hälfte, 6,7 Millionen Menschen, bezieht Hartz IV.

Relative Armut – das klingt harmlos. Als wären die deutschen Armen gar nicht wirklich arm, sondern nur weniger wohlhabend. Jedenfalls im Vergleich zu den Menschen, die in anderen Teilen der Welt auf der Straße verhungern. Nach dem Motto: Okay, ein Porsche ist vielleicht nicht drin – aber in Deutschland muss schließlich keiner hungern. Uns geht es doch relativ gut hier! Auch deshalb wird den Armen in reichen Ländern bestenfalls mit Gleichgültigkeit begegnet – meist aber mit Zorn oder Verachtung. »Alle [in den materiell wohlhabenden Ländern] haben genug zu essen, keiner geht unbedeutend, und jeder hat ein Dach über dem Kopf. Ebenso haben alle Zugang zu schulischen, medizinischen und kulturellen Einrichtungen. Not im eigentlichen Sinne dieses Wortes braucht

niemand mehr zu leiden«, behauptet etwa der neokonservative Sozialwissenschaftler Meinhard Miegel.²³ Nichts davon ist richtig. Dennoch hält Miegel es für eine »zynische Missachtung des wirklichen Elends Hunderter von Millionen Mitmenschen, denen das Nötigste zum Leben und nicht nur der soziale Status fehlt«, wenn man Menschen in Deutschland als arm bezeichnet. Schließlich hätten die Hartz-IV-Empfänger »einen materiellen Lebensstandard, der höher, zum Teil sogar viel höher ist als der Lebensstandard von drei Vierteln der heutigen Weltbevölkerung oder als der Lebensstandard großer Bevölkerungsteile in Ländern wie Deutschland vor 50 Jahren.«²⁴ Das wiederum ist eine zynische Missachtung der Lebensrealität von Armen in wohlhabenden Ländern: Natürlich kann man die Armut von Langzeitarbeitslosen in Deutschland nicht vergleichen mit dem Elend von Hungerflüchtlingen in Äthiopien, schließlich leben die einen in Deutschland, die anderen in Äthiopien. Relativ arm bedeutet nicht: im Vergleich zu Afrika – sondern in Relation zum sozialen Umfeld.²⁵ Die Schwere der Armut in Deutschland rührt nicht allein von einem materiellen Mangel her, sondern von einem Mangel an Teilhabe und Anerkennung. Die Armut in der Konsumgesellschaft kann deshalb sogar noch deprimierender sein als die in armen Ländern.

Ganz sicher gab es im Nachkriegsdeutschland eine Menge Menschen, die bitterarm waren. Sehr viele hatten sehr viel verloren, schon deshalb war Armut kein Stigma. Niemand musste sich rechtfertigen. Auch die Armut in Bangladesch, die ich bei meiner Rechercheise zu diesem Buch gesehen habe, ist himmelschreiend und erschütternd. Doch den Menschen dort macht man ihre Armut nicht zum Vorwurf. Sie sind nicht ver-

einzel und nicht stumm; viele von ihnen tragen ihren Unmut auf die Straße. In Deutschland und anderen wohlhabenden Ländern Europas aber wird den Armen nicht einmal ihr persönliches Leid zugestanden. Man nimmt ihnen sogar noch die Armut weg.

Armut in Deutschland ist deshalb ein Gradmesser für die immer stärker werdende soziale Ungleichheit. Die Medaille hat zwei Seiten, denn Armut ist ohne Reichtum nicht denkbar. Je ärmer die Menschen in Deutschland insgesamt sind, desto mehr Reichtum konzentriert sich bei einigen wenigen. Das Institut für Makroökonomie und Konjunkturforschung (IMK) hat herausgefunden, dass in den Jahren 2000 bis 2006 der Anteil der armutsgefährdeten Schichten an der deutschen Bevölkerung von 18,9 auf 25,4 Prozent gestiegen ist, während gleichzeitig der Anteil der einkommensstarken Schichten von 18,8 auf 20,5 Prozent anwuchs.²⁶

Als wir uns verabschieden, sagt die Pressesprecherin, sie habe Hartz IV einmal selbst ausprobiert. Ich stutze, denn dass eine Hartz-IV-Empfängerin zur Konzernsprecherin aufsteigen könnte, kommt mir unwahrscheinlich vor. Laut einer Untersuchung der Bundesagentur für Arbeit von 2007 schaffen es nur 34 von 1000 Hartz-IV-Empfängern, einen sozialversicherten Arbeitsplatz zu bekommen.²⁷ Wie also kann man Hartz IV »ausprobieren«? Sie habe, sagt die Pressesprecherin, während der Fastenzeit am sogenannten »Hartz-IV-Fasten« einer evangelischen Landeskirche²⁸ teilgenommen.

»Hartz-IV-Fasten« bedeutet, dass die Teilnehmer für die Dauer der Fastenzeit (oder auch nur vier Wochen) freiwillig von dem für sie errechneten Hartz-IV-Satz leben. Gewiss gut gemeint und dazu gedacht, Sensibilität für die Lebenssitua-



Kathrin Hartmann

Wir müssen leider draussen bleiben

Die neue Armut in der Konsumgesellschaft

Paperback, Klappenbroschur, 416 Seiten, 13,5 x 20,6 cm

ISBN: 978-3-89667-457-9

Blessing

Erscheinungstermin: März 2012

Solidarität war gestern – Leben in einem gespaltenen Land

Immer mehr Bürger in Deutschland sind vom wirtschaftlichen Reichtum des Landes ausgeschlossen. Nicht nur Arbeitslose oder Rentner, auch viele Menschen, die sich in einer Endlosspirale von Billigjobs und Zeitarbeit befinden. Früher konnten sie sich nicht nur der sozialstaatlichen Unterstützung, sondern auch einer gewissen Solidarität sicher sein. Doch damit ist es nun vorbei. Wer nicht mehr mitkommt in unserer Wirtschaft, ist selber schuld. Reflexhaft werden ihm Bildung, soziale Kompetenz oder gar der Arbeitswille abgesprochen. Die Intellektuellen gewöhnen sich an, die Verlierer der entfesselten Konkurrenz nach ästhetischen Kriterien („Billigkonsum“ und „Unterschichten-TV“) abzuurteilen. Die abstiegsbedrohte Mittelschicht übernimmt diese Sicht. Dabei ist die Armut – die heute natürlich ein anderes Gesicht hat als früher – längst in dieser Mitte unserer Gesellschaft angekommen.

Kathrin Hartmann erkundet in Reportagen und in bestechend genauen Analysen unsere sich zunehmend spaltende Konsumgesellschaft: hier die Elite, die sich in gentrifizierten Stadtvierteln, neuerdings auch in Gated Communities und speziellen Clubs abschottet, dort die pauschal als „Unterschicht“ für nutzlos erklärten Menschen, die sich oft nur noch über die sogenannten Tafeln ernähren können. Kommt es wenigstens dort noch zu einer wirklichen Begegnung von Arm und Reich?